

Walter Schmithals / Predigt im Kantatengottesdienst / Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche

1. 18. März 1995 / Kantate 113 „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut“
2. Schriftlesung: Psalm 25, 1 - 7 und Lukas 18, 9 - 14
3. Gemeindelied: Wenn wir in höchsten Nöten sein

Liebe Gemeinde,

Gott, sei mir Sünder gnädig - das ist der zentrale Satz, das *eine* Thema des Evangeliums vom Pharisäer und Zöllner, das wir gerade gehört haben, des Liedes von Bartholomäus Ringwaldt, das der Kantate zugrunde liegt, und der Kantate selbst. Das Evangelium stellt ganz nüchtern Pharisäer und Zöllner einander gegenüber, den Selbstgerechten und den Gerechtfertigten, den, der auf sich vertraut, und den, der sich der Gnade Gottes ausliefert. Das Lied von Ringwaldt, am Ausgang der Reformationszeit gedichtet, lehrt die Menschen jener streitbaren Zeit, sich dem Zöllner gleichzustellen, und es stellt ihm dazu den Hauptinhalt der reformatorischen Botschaft, das Wort vom Kreuz, tröstlich vor Augen: Jesus nimmt die Sünder an. Die barocke Kantate schließlich steigert sich in die intensive Darstellung der Gewissensqualen, des 'Sündenjochs', von 'Zittern, Furcht und Pein', um den 'zerknirschten Geist' 'zum Brunnquell aller Gnaden' einzuladen.

Dieser barocke Überschwang ist uns fremd geworden. Von den Sünden - jedenfalls von den *eigenen* Sünden - vermögen wir nicht mehr mit Pauken und Trompeten zu sprechen, mit denen man im Barock so gerne aufspielte. Der Barock übertrieb ja allewege: Die Fassaden quillen über von kräftigen Voluten und Gesimsen, Säulen und Statuen; in den Gemälden sprengen die Gestalten von Rubens fast ihren Rahmen; die Sprache war bis in die Predigt hinein volkstümlich und voller deftiger Bilder; man wandte sich dem vollen Leben zu und entsetzte sich zugleich schrecklich vor dem Knochenmann mit der Sense und den Schrecken der Hölle, die man schaurig ausmalte; und man ließ den Empfindungen freien Lauf und empfand auch im eigenen Leben alle jene Gefühle, die die Bildhauer in den zerquälten oder entzückten Gesichter der Märtyrer und Propheten zum Ausdruck brachten. Was war echt? Was war nur Stuck und Gips? Wir trauern jedenfalls dem Überschwang jener Zeit nicht nach, und wir freuen uns daran, wenn es Bach gelingt, über manchen Schwulst seiner Textdichter hinweg durch die Kunst seiner Töne unsere Herzen für das Evangelium zu öffnen.

Auch von Schuld und Sünde können und brauchen wir nicht mehr in barocker Überschwänglichkeit zu sprechen. Das Höllenfeuer ist ohnedies heiß genug. Wer mit

einem gutem Gewissen über die Schwelle der Kirche tritt, braucht es nicht am Eingang abzulegen. Mich stört es jedenfalls nicht selten, wenn mir das Sündenbekenntnis zu Beginn des Gottesdienstes auch noch solche Sünden einreden möchte, deren ich mich gar nicht schuldig weiß. Gewiß: Über das 'Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir' kommen wir nie hinaus, und auch dem Besten unter uns steht es nicht an, wie jener Pharisäer zu beten 'Ich danke dir Gott, daß ich nicht so bin wie die anderen Leute'; aber da wir Grund haben, für Vieles zu danken, was Gottes Güte uns täglich beschert, sollten wir den Dank für ein gutes Gewissen, wo es uns denn gegeben ist, nicht unterlassen und auch nicht vergessen zu danken, wenn unsere tägliche Bitte erhört wurde: 'Führe uns nicht in Versuchung'. Ein gutes Gewissen rechtfertigt uns noch nicht, und man sollte es auch nicht gar zu schnell als ein sanftes Ruhekissen betrachten. Aber wir dürfen uns seiner dennoch getrösten.

Doch wem sage ich das? Hat unsere Zeit nicht viel eher nötig, von neuem zu lernen, was es heißt, an die eigene Brust zu schlagen und zu bekennen: 'Gott, sei mir Sünder gnädig'? Ist die barocke Übertreibung nicht längst einer Untertreibung, ja einem Vergessen dessen gewichen, was Sünde und Schuld bedeuten? Sind an die Stelle derer, die, folgt man unserer Kantate, täglich mit Zittern, Furcht und Pein von ihrem Gewissen gequält werden, nicht längst Menschen getreten, die, auf Schuld und Sünde angesprochen, nur ein Achselzucken übrig haben? Gewiß, an *Beschuldigung* ist kein Mangel. Man kennt aus allen Nachrichten, aus Fernsehen und Zeitung zur Genüge das alltägliche ^{öffentlich} politische Ritual: Du bist schuld! Wo immer irgendeine Regierung ^{gleich welcher Partei} irgendetwas tut, stets sagt die Opposition, es sei das Falsche und die Regierenden trügen die Schuld für alles, was nicht allen gefällt. Gibt es irgendeinen Kommentator im Fernsehen, der es nicht besser wüßte und immer schon den Schuldigen ausgemacht hat? Und ist dieses öffentliche Schauspiel nicht Spiegelbild unseres eigenen Daseins? Stehen wir nicht alle zumindest in der täglichen Versuchung, mit dem Zeigefinger auf die Schuldigen zu weisen: auf die Rechten oder die Linken, auf die Nahen oder die Fernen, auf die da oben oder die da unten, auf die Alten oder auf die Jungen, auf diesen oder auf jenen - ^{mal} mit Recht ^{mal} oder Unrecht - aber nicht auf uns? Begreifen die

Menschen unserer Tage noch Jesu Wort: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein? Spricht man es noch aus, wenn auch nicht mit barockem Überschwang, so doch aus einfachem Herzen: Gott sei *mir* Sünder gnädig?

Entspricht nicht vielmehr der schnellen *Beschuldigung* die ständige eigene *Entschuldigung*? Ich meine nicht jene ^{Rechtsweisung} Entschuldigung, mit der wir Schuld eingestehen und den anderen um Vergebung bitten. Ich meine jene Entschuldigung, mit der wir uns von Schuld freisprechen. Auch dafür gibt es ja zahlreiche öffentliche Rituale: Das Leugnen; das Vergessen; die Erklärung, nur das Beste gewollt zu haben, nicht anders gekonnt zu haben, es nicht besser gewußt zu haben. Und auch diese öffentlichen Rituale sind Spiegelbild ^{der Entschuldigung} unseres alltäglichen Umgangs mit uns selbst und mit den anderen. Wie trefflich müßte es mit dieser Welt und mit uns selbst stehen, wenn es nur so viel Schuld auf Erden gäbe, wie nach allen Entschuldigungen noch übrig bleibt; jeder prüfe sich selbst: viel Schuld kann es dann nicht mehr geben.

Was ist geschehen seit den Zeiten, als Bach unsere Kantate komponierte und es den Menschen offenbar noch möglich war, öffentlich zu bekennen: Meine Schuld, meine Schuld, meine große Schuld. Wenn mich nicht alles täuscht, so haben wir verlernt, aus ^{an die Gnade Gottes} der Gnade Gottes zu leben. Der ungenierte Ausdruck der Gewissensqualen ist in unserer Kantate ja nur die Kehrseite des nicht weniger uneingeschränkten Lobes der gewissen Gnade Gottes. Wer sind wir, wenn unser Leben gewogen wird? Sind wir die Summe unserer guten und schlechten Taten, unserer Leistungen und Versäumnisse, unserer Erfolge und unserer Niederlagen? Oder sind wir die von Gottes ewiger Treue getragenen Geschöpfe, die es sich sagen lassen dürfen: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in der Schwachheit mächtig? Im ersten Fall kommen wir nicht umhin, uns immerzu zu entschuldigen und die Schuldigen andernorts auszumachen, und solange der Mensch sich nicht an die eigene Brust schlägt, bleibt er auch auf seinen alten Wegen unterwegs. Wo wir aber unser Vertrauen von uns selbst abziehen und uns an Gottes Gnade ^{und dem Ev. + Katechismus} genügen lassen, können wir sprechen: Gott, sei mir Sünder gnädig. Noch einmal: Das muß nicht unbedingt mit barocker Zerknirschung ^{an sich} geschehen, und solche Bitte schließt den Dank für ein gutes Gewissen nicht aus. Aber

es macht uns ehrlich, weil Gott Gott bleibt und wir Menschen bleiben. Und es macht uns frei von aller Selbstgerechtigkeit, weil es uns jene Gerechtigkeit schenkt, die allein imstande ist, ein menschliches Dasein in Zeit und Ewigkeit zurechtzubringen: Die

Gerechtigkeit aus Gnaden. *Darum wollen wir von neuem zu sprechen lernen: Gott, sei mir Sünder gnädig -*